

„...deine Strahlen fassen und dich wirken lassen.“

Viele Jahre durfte ich Gottesdienst in der wunderschönen gotischen Lorenzkirche in Nürnberg feiern, mit ihrem Engelsgruß von Veit Stoß, dem Sakramentshaus von Adam Kraft und vielen anderen Kunstwerken. Hier am Sonntag Gottesdienst zu feiern, bedeutete für mich, einen Ort zu haben, an den ich immer wieder zurückkehren darf. Hier kann ich zur Ruhe kommen. Denn im Gottesdienst darf niemand über mich herrschen als Gott allein. Keine Sorgen um meine Zukunft, keine Ängste sollen mich dort erfüllen und beherrschen, dass ich nicht genug tue und schaffe und mache. Dort soll mich nicht der Gedanke bestimmen, dass ich nicht vollkommen bin – sondern nur der eine Gedanke, dass mein Gott mich vollkommen mit seiner Liebe erfüllen will. An diesem Ort darf ich erfahren, dass das Leben nicht nur darin besteht, zu schaffen und zu werkeln und zu machen, sondern dass Gott mein Leben umfasst und erhält und mich tröstet.

Oft genug, liebe Hörerinnen und Hörer, kann ich mir diesen Trost nicht selber sagen; mein Herz ist zu unruhig in mir. Deshalb gehe ich an jenen Ort, wo mein Herz zur Ruhe kommen kann. Für mich symbolisiert das Kirchengebäude das verlorene Paradies. Es ist nach Osten ausgerichtet wie der Garten Eden, den Gott ‚gen Osten hin‘ gepflanzt hat. Im Spiel der Orgel, in Worten, Gesängen und Liedern, im Duft der Kerzen, im Geschmack von Brot und Wein werden die Grenzen von Himmel und Erde, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verwischt. Alle feiern gemeinsam: die Leuchterengel mit den großen schönen Flügeln, die mit ihren Kerzen ein warmes Licht in den Hallenchor bringen, dazu die Evangelisten, Apostel und Propheten, deren Worte im Gottesdienst zu hören sind, und auf die die Standbilder der Heilige an den Säulen der Kirche hinweisen. Dazu die Christen, die uns vorausgegangen sind, die Verstorbenen. Und die Lebenden: die, die jetzt da sind, und auch die, die nicht im Gottesdienst sind. Auch Dämonen und Fabelwesen sind dabei, versteckt in den Kunstwerken. Manche von ihnen sind erschreckend und wirken bedrohlich, weil sie den Rachen aufreißen oder eine absonderliche oder eklige Gestalt haben. An einer Wange des Chorgestühls findet sich sogar die geschnitzte Darstellung eines Menschen, der sich übergibt, eines Kotzers, dem offensichtlich alles zu viel geworden ist, und der sich tatsächlich mal auskotzt, in der Kirche und vor Gott. Es ist das ganze Tohuwabohu des Lebens da, die abenteuerlichsten Wesen aus Stein wie auch die aus Fleisch und Blut sind da. Sie machen das verlorene Paradies des Kirchenschiffs zu einem bewohnten Raum – und hoch über mir und uns allen spannt sich das Netzgewölbe im Hallenchor von St. Lorenz wie ein Versprechen:

Alle weben [...] am Netz, das Himmel und Erde für immer verflechtet. Alle dürfen ihre Farben und Muster hinein knüpfen. Alle dürfen an Gottes Vergebung anknüpfen. Alle fadenscheinigen Stellen werden ausgebessert. Die Engel halten die vertikalen Kett-Fäden, damit die Menschen, Sünder wie Heilige, ihre horizontalen Schussfäden hineinziehen können.¹

Unter der Verheißung des Netzgewölbes ist selbst das Licht am Sonntagmorgen anders, wenn man im Hallenchor der Lorenzkirche steht. Manchmal passiert es, dass die ersten Sonnenstrahlen durch die gotischen Hallenchorfenster direkt auf die Menschen in den Bänken fallen. Dann werde ich erinnert an die

¹ Ulrich Kadelbach. Weihrauch und Ziegenkäse. Balistier-Verlag Mähringen 2002, 2. Auflage, Seite 13f.

sechste Strophe aus dem Gesangbuchlied ‚Gott ist gegenwärtig‘ von Gerhard Tersteegen:

*Du durchdringest alles, / lass dein schönsten Lichte, / Herr, berühren mein Gesichte. / Wie die zarten
Blumen, / willig sich entfalten, / und der Sonne stille halten, / lass mich so, / still und froh, / deine
Strahlen fassen / und dich wirken lassen.²*

Ich wünsche Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, auch solche Ruheorte, wo Gott allein Ihr Herz bestimmt und erfüllt.

² EG 165